

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rorschacher Trichter

136

WERNER WOLLENBERGER

Die Egnacher Nachhilfestunde

Manchmal kommt es einem vor als sei man sehr alleine. Man fühlt sich verlassen. Einsam. Verloren ...

Und dann entdeckt man plötzlich, daß man doch gar nicht so alleine ist. Daß man Freunde hat. Menschen, die sich um einen sorgen. Die einem Beistand leisten. Die einem ihre rettende Hand darbieten. Und das ist schön.

Neulich ist uns das passiert. Mir. Dem Bö. Dem Barth. Dem Mächler. Dem Christen. Dem Tschudi.

Kurzum: uns, den Leuten vom Nebelspalter.

Wir alle haben urplötzlich bemerkt, daß sich sogar Leute, von denen wir gar nichts gewußt haben, um uns kümmern.

Das kam so:

Da gibt es in Egnach TG einen Herrn Schwitter, der bringt eine Monatszeitschrift für junge Leute heraus. Pardon: eine monatszeit-schrift für junge Leute.

Beachten Sie bitte den kleinen Unterschied.

Sie heißt «clou».

Und die Mainummer war satirischer Natur.

Man merkte das besonders gut an einem Artikel, der «Neblich bis bewölkt» hieß.

Er beschäftigte sich mit dem Nebelspalter.

Respektive mit einem Manne, der von Paris kommt und in der Schweiz gerne lustige Artikel und Zeichnungen placieren möchte. Und der es nicht tut, weil ihm der Nebelspalter diese Sachen immer wieder zurückschickt.

Nicht weil sie schlecht sind.

Sondern weil sie zu gut sind.

Weshalb es der Nebelspalter hageldicht bekommt.

Zunächst ganz allgemein. Die Leute vom «clou» bezeichnen den Nebi als «Zeitschrift, in der das simpelste Inserat witziger ist als der Inhalt». Dann werden sie spezieller und gehen ins Detail.

Weshalb es zunächst gegen mich geht. Man attestiert mir einen

«schnodderigen Stil», spricht von «Einfältigen Trichter» und von «Vermeidung jeglichen ironischen Witzes», sowie von anderen un-schönen Dingen.

Aber auch mit dem Bö haben sie's, weil er kleine Bübchen mit Sennenkäppis zeichnet und Sachen unter die Bilder schreibt, die nicht sehr witzig sind.

Und weil er gegen die moderne Kunst ist.

Nun ja ...

Was ich sagen wollte: natürlich waren wir Leute vom Nebelspalter zunächst sehr traurig.

Es schmerzt uns immer, wenn wir gerade den Egnachern mißfallen.

Und es tut uns natürlich auch ein bißchen weh, wenn man uns jeglichen Humor abspricht.

Zweitens leben wir doch davon und erstens hätten wir ihn auch sonst ganz gern. Humor ist nämlich etwas Erstrebenswertes, das ahnen wir irgendwo tief in unseres Herzens tiefstem Grunde.

Glücklicherweise blieb uns ein süßer Trost: der ganze «clou» war ja satirisch abgefaßt und so hatten wir ja Gelegenheit, ein paar Nachhilfestunden in Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung zu nehmen. So blättern wir denn.

Zunächst fanden wir etwas für den Fridolin Tschudi.

Der hat bisher immer so harmlose Gedichtchen gemacht, die sich gegen Ende reimten und erst noch logisch waren.



Betrunken? - Nein, der Mann sieht bloß gleich doppelt jetzt sein neues Los (Das Kombi-Los bietet zwei Chancen zum selben Preis!)

15. Juli

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie

Wir wissen jetzt, daß es falsch ist, so zu dichten.

Und unlustig.

Und niveaulos.

Sondern man muß anders.

So wie der rudolf kuhlmann im «clou».

Das Gedicht heißt «sommernachmittag».

Hier ist es:

naso klitzekleine
killekille pillekille
omnes atem lampenscheine
federille.

federille gottesuhr
sonnenstrahl tanz mückgewimmel
hillehille stillestille
trippeltaube küchenflur
stillestille federille.

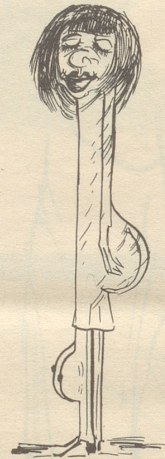
Ende des Gedichtes.

Tschudi übt schon sehr. Hoffen wir im Interesse des Nebelspalters, daß seine Stilübungen von Erfolg begleitet seien.

Nun zum Bö.

Auch für ihn haben wir etwas gefunden.

Dieses hier:



Und auch der Bö übt schon.

Natürlich fällt es ihm nicht ganz leicht, seine bisherige Art ganz zu verleugnen. Aber er gibt sich eine wahre Heiden-Mühe und vielleicht gelingt es ihm in absehbarer Zeit doch, etwas ähnlich Lustiges zu Papier zu bringen ...

Nun zu mir.

Auch ich habe ein Vorbild gefunden.

Es heißt Jean Brix und ich zitiere hier eine Stelle aus seinem humoristisch-satirischen Feuilleton «Die Lehrmaschine», worin er sich über unsere Schulen lustig macht.

Ich nehme den Abschnitt über die Mathematik, welcher Brix witzigerweise in die katholische und die evangelische Mathematik einteilt:

«Die wichtigsten Unterschiede aber gibt es im Rechnen. Da gibt es zwischen dem katholischen und evangelischen Rechnen gar keine Uebereinstimmung mehr. Im evangelischen Rechnen ist 2 mal 2 der Fahrpreis zur Wartburg; im katholischen Rechnen ist zwei mal zwei immer drei - der fehlende Rest bleibt für die Kirche. Zieht man im evangelischen Rechnen sagen wir 2 von 3 ab, dann langts gerade noch für einen neuen Kirchen-schlüssel. Im katholischen Rechnen ist

3 minus 2 immer der Papst. Wer's nicht glaubt, kommt auf den Index.»

An dieser Stelle muß ich mich zurückziehen. Ich muß üben gehen. Ich bitte Sie alle, mir den Daumen zu halten. Vielleicht gelingt es mir dann, in sieben Zeilen ähnlich geistreich, witzig und geschmackvoll zu sein.

Obwohl ich da meine Zweifel habe.

Wolli's Wochen-Wettbewerb

Die Aufgabe bestand in einem Schulaufsatz. Ein Fünftkläßler sollte über das Thema «Der Schweizer» schreiben. Es gab sehr viele Lösungen.

So viele, daß unsere Jury Kopfschmerzen bekam. Zum Glück sind wir nur zwei Köpfe. Sonst hätten noch weitere gelitten.

Die Lösungen, das soll rühmend erwähnt sein, waren fast durchwegs gut. Leider waren sie nur dies.

Zu einem außerordentlichen Aufsatz hat es sozusagen keinem einzigen Einsender gereicht.

Den Gründen nachzugehen, ist nicht uninteressant.

Nun: Fehler Nummer eins war die Tatsache, daß zu viele Schreiber zu viele Clichés verwendeten. Man warf dem typischen Schweizer immer und immer wieder vor, daß er bis tief in die Nacht hinein jasse, seine Frau politisch unterdrücke, einen Bogen um die sonntägliche Wahlurne mache, beim Chauffieren fluche und mit Diensterlebnissen prahle.

Natürlich haben solche Vorwürfe ihre Berechtigung.

Aber ich hatte mir gewünscht, es kämen doch andere, verbindlichere Fehler zum Vorschein.

Nicht etwa neue (die alten genügen vollständig). Aber doch tieferliegende. Jene, die Jassen, Fluchen und ähnliche unschönen Dinge als Konsequenz haben.

Mit andern Worten: ich hatte mir eine doppelbödige Analyse des Schweizer und seines unverwechselbaren Charakters erwartet.

Sie traf nur bedingt ein.

Dann: Fehler Nummer zwei bestand in einem Mangel an stilistischer Anpassungsfähigkeit. Fünftkläßler schreiben wie Fünftkläßler. Sie werfen nicht mit Fremdwörtern wie «Demagogie», «adäquat» und «euphorisch» um sich. Sie beherrschen die deutsche Sprache nicht.

Wobei zu sagen wäre, daß sie sich darin nicht wesentlich von etwas erwachseneren Schweizern ...

Nun ja, das ist ein weites Feld.

Kurzum: ich war ein bißchen enttäuscht über die magere Ausbeute. Wo doch das Angebot so groß war.

Immerhin gab es einige rühmenswürdige Ansätze und Versuche. Ich klassifizierte sie nicht und ich stellte sie nicht in eine Rangordnung.

Bevor ich zu zitieren beginne, muß ich aber doch noch auf eine Einsendung hinweisen, die mir viel Spaß gemacht hat.

Obwohl sie gar keine Lösung war.
Hier ist sie:

«Sehr geehrter Herr Lehrer,
mein Sohn Fritz konnte leider seinen
Schulaufsatz nicht machen. Er mußte
am gestrigen Schützenabend die Kegel
aufstellen.
Hochachtungsvoll
Ulrich Werner»

Die Karte stammt von St. Gallen. Ich
glaube, sie umschreibt den typischen
Schweizer auf charmante und fröhliche
Weise.

Ein typisches Schweizer Buch dafür –
ein Buch von Bö!

Und nun zu den Aufsätzen, die ich
nicht mit Noten versehen habe.

Respektive zu Zitaten aus ihnen.

Eine hübsche Stelle findet sich im Auf-
satz von Bruno Ketterer aus Schaff-
hausen:

«Dann sagt man auch noch, die
Schweizer Männer seien nicht galant
den Frauen gegenüber, im Tram und
so. Das ist aber nicht wahr. Der Resi
im «Leuen», die aus dem Bregenzer
Wald kommt, hat der Vater einmal ins
Tram geholfen, und der Meier hat ihr
in der Wirtschaft sogar einmal den
Arm gestreichelt.»

Wie wäre es mit fünf Franken für dies-
es Zitat?

Und ebenso soll G. Zanetti in Binn-
ngen einen Fünfliber für diese Stelle
bekommen:

«Onkel Pietro, welcher in Bergamo
wohnt und an Ostern bei uns war, hat
gesagt, der Schweizer lache fast nie.
Das ist nicht wahr, weil letzte Woche
ist ein sehr dicker Mann aus dem Tram
gefallen. Da haben die Leute auch ge-
lacht.»

Fünf Franken auch für E. Seifritz in
Wil:

«Der Schweizer hat auch oft eine
Fahne, wenn er in der Mehrzahl auf-
tritt. Die Fahne ist dem Verein, bei
der andern sagt man Oel am Hut.»

Ebenfalls fünf Franken an Willy
Müller in Zürich:

«Mein Vater ist ein Schweizer und
wenn wir Besuch haben, ist er immer
sehr lebendig. Er erzählt dann viele
Geschichten vom Militärdienst, den er
hoch im Gebirge machte und von sei-
nem Sieg im Waffenlauf. Seit langem

muß er nicht mehr in den Militär-
dienst; dafür geht er jedes Jahr ein-
mal schießen, ich glaube, weil er muß.
Letztes mal wollte ich mitkommen,
aber er wollte es auf keinen Fall.»

Nach diesen Zitaten kommen ganze
Aufsätze dran.

Bitte:

Der Schweizer

Der Schweizer ist ein Mann wo in der
Schweiz wohnt, schimpft, kegelt und
jaßt. Er muß auch viel arbeiten weil
das so Mode ist, sagt der Vater. Am
besten kann man den Schweizer vom
Ausländer unterscheiden wenn er sagt:
Schterneheib, und an den Hosenträ-
ger und am Stumpfen.

Es gibt auch sogenannte Ausländ-
schweizer, das sind aber nicht mehr
so ganz typische, sagt Mutter, weil die
im Tram aufstehen, wenn eine Frau
kommt. Ich will auch ein typischer
Schweizer werden, nicht einer wo im-
mer singt auf der Straße wie die Ita-
liener, sonst fällt man nur immer auf.
Der typische Schweizer ist auch noch
Soltat oder Unteroftizier, und die Of-
fiziere sind meistens Lehrer. Zum Glück
sind die Schweizer bis jetzt immer für
den Frieden gewesen, und deshalb
hatten wir nie Krieg wie früher bei
den alten Schweizer. Von stimmen
schreibe ich nichts, das ist glaub ich
noch nicht fertig, sagt Mutter, die
Frauen nehmen dann noch einen An-
lauf.

Einsender: H. Müller, Lenzburg

Der Schweizer

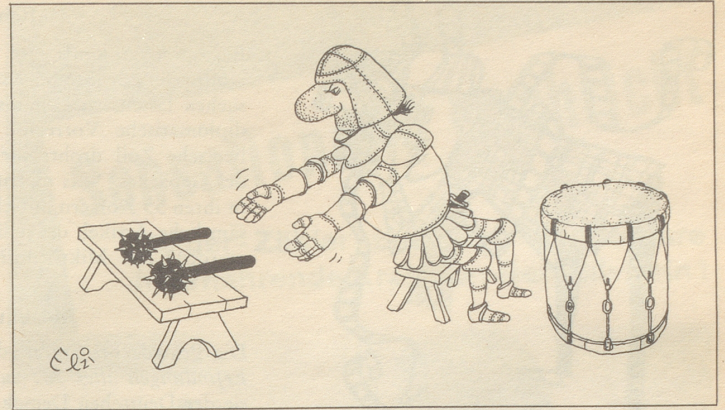
Der Schweizer ist ein Mann. Eine Frau
ist eine Schweizerin und nicht so wic-
tig. Der Schweizer kann gut rechnen.
Die Ausländer sagen immer, die Schwei-
zer können nicht lachen. Das ist gar
nicht wahr. Als mein Vater und seine
Jaßkollegen von ihrem Ausflug in den
Schwarzwald zurückkamen, haben alle
immer ganz laut gelacht. Ich habe sie
gesehen, wie sie vor der «Rose» aus
dem Car gestiegen sind. Die Tschopen
haben sie über dem Arm gehabt und
entweder ein Sennenkäppi oder einen
Tirolerhut auf dem Kopf. Und ge-
sungen haben sie auch. Das nächste
Mal gehen sie an die Riviera.

Ich will auch einmal ein rechter
Schweizer werden. Auf dem Spar-
büchlein habe ich schon über vierhun-
dert Franken. Und als ich am letzten
Mittwoch mit dem Fritz und dem
Röbi Soldätelis gespielt habe, hat mir
der Herr Müller auf die Schulter ge-
klopft und gesagt, ich sei ein rich-
tiger Schweizer.

Einsenderin:
Evelin Wagen, Schaffhausen

Der Schweizer

Alle Schweizer sind vor dem Gesetze
gleich. Diese Worte stehen in der Bun-
desverfassung. Dieser Grundsatz kommt
beim Militär am besten zur Geltung.
Dort sind alle Schweizer schön gleich
grün angezogen. Grün ist die Farbe
der Hoffnung. Der Schweizer hat
Rechte und Pflichten, z. B. das Obliga-
tionenrecht und die Wehrpflicht.
Hie und da macht der Schweizer vom
Stimmrecht Gebrauch. Das Stimmrecht
wäre eigentlich eine Pflicht, denn wenn
der Schweizer an der Urne «nein» ge-

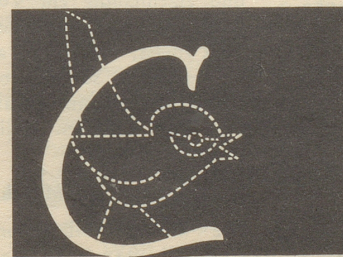


stommen hat, sagt er: «So, ich habe
meine Pflicht erfüllt.» Aber er hat
halt das Recht, nicht «nein» zu stim-
men und kann zuhause bleiben. Wenn
der Schweizer hungrig ist, ißt er Suppe,
Kartoffeln, Rösti, Würste, Gemüse
usw. Manchmal ißt er auswärts und
trinkt Bier dazu. Bier ist etwas Gutes.
Fondue ißt der Schweizer leider selten.
Fondue ist gut und gibt eine gute
Laune. Der Schweizer ist sprachge-
wandt. Er spricht deutsch und fran-
zösisch oder italienisch oder romanisch
oder sogar beides. Der Schweizer ist
arbeitsam. Viele Schweizer sind Sport-
freunde und viele sind verheiratet. In-
folge Niederlassungsfreiheit kann es
vorkommen, daß sich eine Ausländerin
bei einem Schweizer niederläßt. Bei
der Heirat wird sie automatisch
Schweizerin. Dem sagt man Automati-
on. Die Automation macht in der
Schweiz große Fortschritte.

Einsender: Arnold Wicki, Chur

Der Schweizer

Da ich nicht weiß, welcher Schweizer
gemeint ist, beschreibe ich Vater. Mein
Vater ist Schweizer. Sein Tag fängt
an, indem Mutter aufsteht und alles
richtet. Nach dem Zmorgen verläßt
Vater das Haus seufzend, «unter der
Bürde der Verantwortung», wie Mut-
ter das ehrfürchtig nennt. Ich will nie
ein erwachsener Schweizer werden,
denn so einer hat nichts zu lachen. Er



was i wett, isch



Ueberragend gross, wie dieses C,
ist der Gehalt an Vitamin C in den
schwarzen Johannisbeeren (Cassis)
aus denen das belebend wirkende
Tafelgetränk Cassinette hergestellt
wird.

Ein OVA-Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

ist zu wichtig dafür und sein Krampf
ist zu schwer. Ich sagte Vater einmal,
er solle sich doch schon pensionsnieren
lassen, damit sein Leben wieder glatt
werde. Er hat aber gesagt, die Arbeit
würde ihm dann fehlen und das er-
trüge er nicht. Darauf habe ich mit
den Schultern gezuckt und bin tschut-
ten gegangen. Das tut Vater auch
gerne, alle Sonntage, aber nur mit zu-
schauen. Sonst ist er, wie fast alle
Schweizer, ein braver Mann.

Einsender:
Nepomuk Hepenstrick, Ramsen

Der Schweizer

Der Schweizer ist ein man. Das sieht
man dötlich am 1. Februar 1959.
Man kennt ihn sofort von den an-
deren. Das Merckmahl ist: Er hat hin-
ten ein CH. Die wo das nicht haben
sind entweder Ausländer oder Fuß-
gänger.

Einsender: Fritz Ummel, Rüderswil

Der Schweizer

Der Schweizer wird auf dem Rütli ge-
boren. Er stammt vom Wilhelm Tell
ab, den wir in der zweiten Seki durch-
nehmen. Vorher waren sie Ausländer.
Jetzt gibt es etwa 22 Sorten, meistens
Zürcher.

Wenn der Schweizer groß ist, bildet
er eine Familie. Bis es so weit ist lebt
er meistens von der Liebe. Ich bin ein
Basler und habe die Mutter am lieb-
sten. Wenn ich groß bin stimme ich
für das Frauenstimmrecht, dann wird
sie auch Schweizerin. Jetzt ist sie von
Schübelbach Kanton Schwyz. Mein
Vater ist vom gleichen Ort her wie
ich. Er lebt von der Ciba und hat noch
2 Kinder. Fast jeder Schweizer hat
2 bis 3.

Der Schweizer macht am Abend ein
nettes Gesicht und am Morgen ein
saures. Dann geht er in die Fabrik und
am Abend in den Sternen.
Einige Schweizer sind am Aussterben,
die vom Eishockey sind auch dabei.
Der Wolli ist auch ein Basler glaub
ich.

Einsender: A. Kessler, Hadlikon

Das wär's.
Vielen Dank allen typischen Schwei-
zern, die sich selbst beschrieben haben.
Und ganz besonders den Kindern der
Zürcher Schulklassen, die auch mitge-
macht haben. Ich habe keinen ihrer
Aufsätze prämiert. Irgendwie hätte
ich es für falsch gehalten. In diesem
besonderen Falle mußten sie ja jedem
Erwachsenen stilistisch überlegen sein..

Er ist niemals
ein Versager,
sondern wird,
solang's ihn gibt,
immer mehr und mehr
ein Schlager
und bei
jedermann beliebt.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.